

Predigt zum Reformationsfest

(3. November 2024 – St. Michael Wolfratshausen)

Der Abschnitt aus dem Römerbrief, den wir vorher als Epistellesung gehört haben [Röm 3,21-28], ist für die Reformation von großer Bedeutung. Denn beim Studium dieser Textstelle hat Martin Luther nach eigener Aussage entdeckt, wie sehr sich das Gottesbild des Paulus von der mittelalterlichen Sündenlehre unterscheidet. Darauf aufbauend hat er die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders entwickelt, die für uns Evangelische seither (einem Wort Luthers entsprechend) der Kern ist, mit dem die Kirche steht und fällt.

Aber was der Apostel Paulus in diesem Abschnitt schreibt, ist so abstrakt, dass es ohne nähere Erklärung kaum verständlich ist. Und „Rechtfertigungslehre“ – schon der Name klingt, als sei das nur noch ein Teil unserer Tradition, an dem sich die Theologen abarbeiten, das aber sonst niemand mehr interessiert. Vielleicht hilft uns zum Verständnis das Gemälde von Lucas Cranach d.Ä., der zur selben Zeit wie Martin Luther in Wittenberg gewirkt und in vielen Bildern seine Theologie anschaulich gemacht hat.

Das Thema „Rechtfertigung“ stammt nicht von Martin Luther, sondern stand im Mittelpunkt der gesamten abendländischen Theologie des Mittelalters. Das gesamte religiöse Denken kreiste damals um die Frage der Gerechtigkeit vor Gott und wie man sie erreichen konnte. Tugenden- und Lasterkataloge, Aufzählungen von lässlichen und Todsünden, Bußleistungen und Ablass, Fegefeuer und ewige Höllenstrafe: Alles drehte sich um das Gericht Gottes, vor dem der Mensch bestehen wollte. Die alles beherrschende Vorstellung des richtenden Christus, der am jüngsten Tag die einen in den Himmel einlassen und die anderen der Hölle überantworten würde, stand jedem Gläubigen vor Augen und bestimmte alle seine religiösen Anstrengungen.

Auf der linken Seite unseres Bildes sehen wir das:

- Oben in den Wolken ist der richtende Christus abgebildet – die Vision des Jüngsten Gerichts, die jedem Menschen drohend vor Augen stand.
- Rechts stehen die Theologen mit den Tafeln der Zehn Gebote, die über die Moralgesetze und Vorschriften zu debattieren scheinen, ohne sich für den Menschen zu interessieren,
- der in der Mitte, voller Angst und gehetzt von Tod und Teufel, auf das Höllenfeuer am linken Bildrand hin getrieben wird.
- Im Hintergrund sind auch noch Adam und Eva in der Geschichte des Sündenfalls zu sehen – gleichsam als Ursache für die Situation des Menschen, dem kein Ausweg aus seiner Sünde bleibt.



Auch Martin Luther ist in der Angst vor diesem richtenden Christus aufgewachsen. Um dem Druck des drohenden Gerichts standzuhalten, entschloss er sich, Bettelmönch zu werden und unternahm im Kloster immer neue Anstrengungen: Durchwachte Nächte, extremes Fasten, schier endlose Gebete und tägliche Beichten, bis sein Beichtvater am Ende seiner Kräfte war.

Doch der Leistungsdruck und die Furcht vor Gottes Strafgericht wurden dadurch nicht kleiner, sondern größer, und erst beim Studium des Römerbriefs im Rahmen seiner theologischen Arbeit stieß Luther auf einen anderen Ansatz. In dem Abschnitt, den wir gehört haben, fand er drei Aussagen, die dem Leistungsdruck des mittelalterlichen Bußsystems ein für allemal widersprechen.

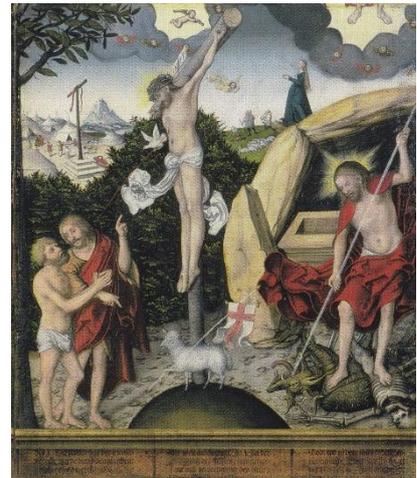
Zum ersten heißt es dort: Alle sind Sünder ohne Unterschied. Das bedeutet, dass es keine sündlosen Heiligen gibt, wie die mittelalterliche Kirche sie den Gläubigen als Ideal vor Augen hielt, dem sie nachstreben sollten. Dann betont Paulus, dass alle ohne Verdienst gerecht werden durch die Gnade Gottes, der selbst uns gerecht macht. Und schließlich steht noch einmal ausdrücklich da, dass der Mensch gerecht wird nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben, also durch das Vertrauen auf Gott.

Wenn man wie Luther diese Aussagen ernst nimmt, dann bedeuten sie das Ende der gesamten mittelalterlichen Theologie von Gericht, Verdiensten und Buße. Deshalb hat Luther – beginnend mit den 95 Thesen über den Ablass am 31.10.1517 – dieser Bußtheologie und ihrem Gottesbild vom richtenden Christus konsequent widersprochen. Stattdessen wird die Liebe Gottes, der uns vorbehaltlos annimmt, zum Ausgangspunkt seiner Theologie.

In der Sprache bewegt sich die reformatorische Rechtfertigungslehre noch in der juristischen Terminologie des Mittelalters. Ständig ist von Gericht und Gnade, Schuld und Sühne die Rede. Es gab eben keine andere Möglichkeit, den Widerspruch zur Tradition zu formulieren. Aber dass es in alldem überhaupt nicht mehr um ein Bild Gottes als Richter geht, dass das ganze Gerichtsdenken überholt ist, das wird am deutlichsten an den zahlreichen paradoxen Formulierungen, die alle Vorstellungen ad absurdum führen, wie etwa: Der Mensch sei Sünder und gerecht zugleich.

Durch das Gottesbild, das Luther bei Paulus und ebenso in der Verkündigung Jesu entdeckt hat, verändert sich das gesamte religiöse Denken. Unser Bild zeigt das auf der rechten Seite:

- Der Mensch, der vorher unter dem Einfluss von Tod und Teufel stand, steht nun mit Johannes d.T., der seinen Blick auf das Kreuz Jesu lenkt.
- Christus erscheint nicht mehr als Richter über den Wolken, sondern als der Gekreuzigte, der dem sündigen Menschen zugewandt ist. Sein Blut wird für uns zum Lebensquell und zur Bahn des Hl. Geistes, der als Taube dargestellt ist.
- Zugleich ist er als Auferstandener zu sehen, wie er Tod und Teufel besiegt hat, und rechts oben bei Gott im Himmel.



Gott ist also nicht länger eine Instanz, die wie ein Damokles-Schwert über unserem irdischen Leben schwebt und alles bedroht, was unser Leben ausmacht, sondern die Quelle unserer Lebenskraft und unseres Selbstvertrauens, weil wir uns von seiner Liebe getragen fühlen dürfen.

Damit ist auch unser Glaube nicht länger bestimmt von Furcht, sondern die dankbare Gewissheit, dass unser Leben trotz aller Fehler und Grenzen einen unverlierbaren Wert und Sinn hat.

Und das Ziel unseres Lebens ist nicht mehr, dass wir am Ende möglichst erfolgreich dastehen und belohnt werden, sondern die Liebe, aus deren Lebenskraft wir selbst leben, an andere weiterzugeben und damit mitzuarbeiten am Reich Gottes – gegen alle lebensfeindlichen Kräfte wie Gewalt, Materialismus und Egoismus.

Damit, liebe Gemeinde, ist die Rechtfertigungslehre viel mehr als ein Schlussstrich unter die mittelalterliche Gerichtstheologie, denn sie zeigt, was Glauben auch für uns heute wirklich bedeutet:

In unserem täglichen Leben und den zwischenmenschlichen Beziehungen geht es naturgemäß immer wieder um Leistungen, die wir zu erbringen haben, und Gegenleistungen, die wir dafür erwarten dürfen. Das Besondere von Glauben und Religion ist die Einsicht, dass in alledem nicht die letzte Wahrheit über unser Leben liegt. Im religiösen Kontext, also „vor Gott“ spüren wir, dass wir alle – so mächtig, leistungsfähig und erfolgreich wir im Leben auch sind – eigentlich aus geschenkter Kraft leben, die wir nicht selbst erreicht haben und auch nicht kontrollieren können.

Als Christen vertrauen wir darauf, dass diese Kraft des Lebens, die uns trägt, eine Kraft der Liebe ist, die uns durch die Liebe anderer Menschen erreicht. Sie schenkt uns Selbstbewusstsein und Offenheit und lässt uns, wenn wir sie anderen weitergeben, Sinn und Erfüllung finden. Dieser Glaube hat unmittelbare Folgen für unser Leben:

- Ein Mensch ohne Glauben muss alle seine Kraft daran setzen, den Sinn und Wert seines Lebens sicherzustellen – sei es durch Ehre, Macht oder unvergänglichen Ruhm. Aber wenn wir aus der Liebe Gottes leben, können wir uns dort einsetzen, wo wir gebraucht werden, auch wenn wir damit kein großes Ansehen erreichen.
- Wer den Wert seines Lebens durch eigene Leistung beweisen muss, steht damit lebenslang in Konkurrenz zu seinen Mitmenschen. Dagegen verbindet uns das Vertrauen auf die Lebenskraft Gottes zu einer Gemeinschaft, in der alle gleichermaßen wertvoll sind.
- Wer nur auf seine eigene Kraft vertrauen kann, muss wohl irgendwann verzweifeln, wenn seine Möglichkeiten erschöpft sind und sein Leben zu Ende geht. Im Glauben an die Kraft der Liebe Gottes können wir unsere Grenzen ertragen. Denn wir dürfen darauf vertrauen, dass Gottes Lebenskraft weiterwirkt und unser Leben Früchte tragen lässt – auch über unseren Tod hinaus.

Natürlich – liebe Gemeinde – ist es für uns alle nicht leicht, dieses Vertrauen auf die Kraft der Liebe Gottes, die uns trägt, im Alltag durchzuhalten. Immer wieder holt uns der Leistungsdruck und das Konkurrenzdenken ein. Aber im Grunde unseres Herzens spüren wir alle, wie befreiend die Gewissheit ist, dass der Sinn und Wert unseres Lebens sich darin nicht erschöpft, sondern all dem vorausgeht.

Dass wir uns daran immer wieder erinnern, dafür brauchen wir Religion, Kirche und die Rituale des Glaubens wie Gebet und Abendmahl. Damit aber Religion und Theologie nicht selbst den Leistungsdruck des Alltags übernehmen, brauchen wir die Rechtfertigungslehre, die unseren Blick immer wieder darauf lenkt, was Glauben wirklich bedeutet. AMEN

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN